

PETERS, Ilse, erste Professorin für das Fach ev. Religion, \* 10. März 1893 in Kreuznach, † 27. November 1980 in Hilden. — Ilse Peters, deren Leben und Werk noch keine monographische Beachtung gefunden haben, gewährt weiterführende Einblicke in die Transformation evangelischer Religionspädagogik in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Unter den Professoren für das Fach Religion an den Pädagogischen Akademien nimmt sie eine dreifache Sonderstellung ein: erstens war sie seit 1930 die erste Frau in dieser Funktion, zweitens bekam sie als ‚Halbjüdin‘ die Repressionen der Nationalsozialisten unmittelbar zu spüren, und drittens beteiligte sie sich in dieser Zeit am Aufbau einer außerschulischen Christenlehre. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie maßgeblich an der Neuorganisation der akademischen Religionslehrerbildung im Rheinland beteiligt. Wie bei kaum einem anderen Hochschullehrer lassen sich bei ihr die Kontinuitäten zwischen den Fachdiskursen in der Weimarer Republik und der jungen Bundesrepublik aufzeigen, darunter das gespannte Verhältnis liberaler und dialektischer Theologie, ferner das strittige Konfessionsproblem der Lehrerbildung und schließlich Fragen der Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Einen Bruch stellt demgegenüber ihre Position zu einem kirchlichen Religionsunterricht außerhalb der Schule dar: Hatte sie diesen vor 1933 abgelehnt, da sie die Wissenschaftlichkeit und Unabhängigkeit der Lehrkräfte gefährdet sah, wurde sie aufgrund ihrer Erfahrungen im ‚Kirchenkampf‘ zu einer Befürworterin evangelischer Unterweisung, ohne damit das erreichte Niveau akademischer Lehrerbildung aufgeben zu wollen. — Johanna Helene Elisabeth Peters wurde am 10. März 1893 als Erste von sechs Geschwistern in Kreuznach geboren. Ihre Mutter Ida (geb. Cohen) war judenchristlicher Herkunft, ihr Vater Rudolf Peters arbeitete als Gymnasialoberlehrer, später als Professor am Hohenzollerngymnasium in Düsseldorf-Oberkassel für die Fächer Deutsch, ev. Religion, Hebräisch und Geschichte. Da das Ab-

itur für Mädchen erst ab 1908 in Preußen möglich war, bereitete sie sich privat vor und legte 1911 als Externe die Abiturprüfung in Moers ab. Mit dem Wintersemester 1911/12 begann sie an der Universität in Rostock, wo die Immatrikulation für unverheiratete Frauen seit zwei Jahren möglich war, ein Studium der Germanistik. Im Jahr 1912/13 verbrachte sie ein Studienjahr in Marburg und Zürich, wo sie neben dem Fach ev. Theologie auch Psychologie und Französische Geschichte hörte. Anschließend studierte sie an der Philosophischen Fakultät der Universität in Berlin. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges arbeitete sie bis April 1915 als Rote-Kreuz-Pflegerin in Düsseldorf. In dieser Zeit entstand für den Dachverband der Studentinnenvereine Deutschlands der Artikel »Leichtverwundete« (1915), in dem sie die Spannung zwischen den schrecklichen Erlebnissen der verwundeten Soldaten und der Arbeit der Pfleger beschreibt, die sich um eine fröhliche Atmosphäre bemühen. Sie selbst versteht ihre Unterbrechung des Studiums als eine fruchtbare Begegnung mit den »unteren Schichten« des Volkes: »Hier können wir wirklich unser Volk kennen lernen und aus diesem Berührungspunkt mindestens für uns selbst die Richtlinien finden für die Neuorientierung der Klassegegensätze, die wir von der Zeit nach dem Krieg erhoffen« (ebd. 22). — Im Jahr 1917 legte Peters ihr Staatsexamen in Marburg ab und erwarb die Lehrbefähigung in den Fächern ev. Religion, Deutsch und Geschichte. Nach ihrem Referendariat in Koblenz und in Essen-Bredeneu folgten zehn Jahre Schulpraxis an der Viktoriaschule in Essen. Da sie ihre Unterschrift unter die seit 1920 offiziell aufgehobene »Zölibatsklausel« verweigerte, nach der eine Heirat zur sofortigen Aufhebung ihrer Anstellung geführt hätte, erhielt sie erst 1922 eine »heiratsklausellose Berufungsurkunde« für höhere Lehranstalten (vgl. Reents, 57). Bis 1929 unterrichtete Peters die von ihr studierten Fächer und wirkte bei der Ausbildung von Referendarinnen mit. In dieser Zeit erscheinen kleinere Beiträge in der »Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht« und in den »Monatsblättern für den ev. Religionsunterricht«, die Auskunft über ihre Verbandstätigkeit, ihr Konfessionsverständnis,

ihr Verständnis der Mädchenbildung und die Aufgaben einer modernen Lebenskunde geben. — Über »Die 42. Versammlung evangelischer Religionslehrer der Rheinprovinz« (1919), die ihr Vater Rudolf Peters als Vorsitzender geleitet hatte, schreibt sie einen kurzen Bericht. In den Mittelpunkt stellt sie darin das Verhältnis des Religionsunterrichts zur Jugendbewegung, die ihrer Meinung nach in den Städten »die Lösung aller Weltanschauungsprobleme« vorgaukelt und vor allem die durch den Krieg entwurzelte Jugend anspricht (ebd. 37). Schülerbibelkreise, offene Themenabende, Schulseelsorge, Jugendgottesdienste und Jugendvereine seien daher wirksame »Möglichkeiten zu sozialer, sittlicher und religiöser Beeinflussung«, die sich Religionslehrer nicht entgehen lassen sollten (ebd. 38). Der im selben Jahr veröffentlichte Artikel »„Konfessioneller“ oder „interkonfessioneller“ Religionsunterricht?« (1919) geht zurück auf einen Vortrag, den Peters im »Verein der Freunde evangelischer Freiheit zu Essen« gehalten hatte. Darin widerspricht sie dem gängigen Bild, nach dem der etablierte Religionsunterricht ein Ort »der kirchlichen Vormundschaft und der dogmatischen Bindung« sei, während der interkonfessionelle Unterricht wissenschaftlich sei und religionsgeschichtliche Einsichten aufnehme (ebd. 105 f.). In ihrer Argumentation für den konfessionellen Religionsunterricht nennt sie vor allem vier Gründe: erstens könne auch der konfessionelle Religionsunterricht auf religionsgeschichtlicher und religionswissenschaftlicher Grundlage erteilt werden; zweitens hätten katholische und evangelische Christen unvereinbare Glaubensbegriffe (»Fürwahrhalten einer Tatsache« vs. »Hingabe an Gott«, ebd. 106); drittens verstünden die beiden Konfessionen unter Geschichte der Religion jeweils etwas anderes (»Überlieferung der Offenbarungswahrheit« vs. Geschichte des religiösen Lebens in seiner Mannigfaltigkeit, ebd. 106); und viertens sei der Katholizismus mit seiner einheitlichen Weltanschauung ein »Rückfall in Autoritätsglauben« und damit eine Gefahr für das Autonomiestreben im Protestantismus (»Autorität« vs. »Autonomie«, ebd. 107). Neben ihren grundsätzlichen Einwänden sieht sie auch die praktische Schwierigkeit, daß je-

de Konfession bei einem obligatorischen interkonfessionellen Religionsunterricht versuchen würde, ihren Einfluß zu wahren, während die Kirchen bei einem fakultativen Angebot einen Religionsunterricht in eigener Verantwortung ausbauen würden. Der Staat könnte in diesem Fall seinen »Einfluß auf das Niveau dieses Unterrichtes« verlieren, da er nicht mehr von akademisch gebildeten Lehrern unter der Aufsicht des Staates erteilt werde (ebd. 108). Zusammenfassend läßt sich damit sagen, daß Peters dem Programm eines interkonfessionellen Religionsunterrichts mit einer Ausnahme sehr skeptisch gegenübersteht: Allein für konfessionslose Schüler könne der »religionswissenschaftliche Unterricht«, der religionskundliches Wissen vermittelt, eine sinnvolle Alternative sein (ebd. 109). — Für das 1923 gegründete Religionspädagogische Institut in Berlin, das in dieser Zeit Friedrich Delekat leitete, wurde sie von November 1927 bis April 1928 beurlaubt, um zum geplanten Lebenskundeunterricht ein Gutachten zu erarbeiten (vgl. Reents, 57). Bereits mit ihren zuvor erschienenen sieben Leitsätzen zur »Lebenskunde in Untersekunda« (1927), die sie auf der 53. Tagung der akademisch gebildeten Religionslehrer in Düsseldorf vorgetragen hatte, nahm sie Bezug auf den damals aktuellen Reichsschulgesetzentwurf, der dieses Fach als Alternative zum konfessionellen Religionsunterricht vorsah. Unter den Lebensfragen, die in einem solchen Unterricht im Mittelpunkt stehen sollten, versteht sie zunächst ethische Fragen, darunter die Wohnungsnot, Alkoholsucht und das »Rassenproblem« (ebd. 287). Dabei hebt sie hervor, daß die »Erziehung zu sozialem Verantwortungsbewußtsein« vor allem bei Mädchen wichtig sei und zu einem Frauenideal führe, bei dem »die doppelte Bereitschaft zu Ehe und Beruf« als Voraussetzung für die Persönlichkeitsbildung gelten könne (ebd.). Ausgangspunkt aller lebenskundlichen Erziehung in diesem Sinne müsse daher die jesuanische und paulinische Ethik sein, wobei deren Einsicht in die »Grenze eigener Vernunft und Kraft« im Mittelpunkt stehen müsse (ebd.). Für diesen Zusammenhang bleibe Luthers Katechismus der gültige Leitfaden im Unterricht, so daß eine wichtige Aufgabe des

Lehrers darin bestehe, »Luthers Beispiele in das Leben der Gegenwart zu übersetzen« (ebd.). — Ilse Peters wurde 1929 als Dozentin für Religionswissenschaft an die neugegründete Pädagogische Akademie in Dortmund berufen. Bereits ein Jahr darauf wurde sie zum Professor ernannt. Ihre in diesem Jahr erschienene Kolumne über »Die religionspädagogische Ausbildung an den Pädagogischen Akademien« (1930) gibt einen knappen Überblick über die damaligen Studienpläne, die nicht nur für die Studierenden mit »Religionswissenschaft als Wahlfach zur wissenschaftlichen Vertiefung«, sondern für alle Volksschullehrerkandidaten galten. Das nach § 149 der WRV bestehende Abwahlrecht für Lehrer stand damit zwar, wie Peters zu erkennen gibt, in Spannung zur Konfessionalität der pädagogischen Akademien, doch mißt sie diesem Problem keine praktische Bedeutung bei, da bislang kein Student an der Dortmunder Akademie von diesem Abwahlrecht Gebrauch gemacht hatte (ebd. 139). — Neben dem Aufbau der religionspädagogischen Ausbildung an Pädagogischen Akademien äußert sich Peters in diesem Jahr auch »Zur Frage einer evangelischen pädagogischen Frauenakademie in Preußen« (1930). Sie vertritt dabei die Position, daß geschlechtsspezifische Einrichtungen weder notwendig noch wünschenswert seien. Sie widerspricht in diesem Zusammenhang einer Reihe von Argumenten, die u. a. in der Zeitschrift »Die evangelische Lehrerin« vorgetragen wurden: So könne ihrer Meinung nach das »besondere Gebiet der Mädchenpsychologie« auch an Pädagogischen Akademien gelehrt werden, wozu die Mädchenklassen der Akademieschulen zur Verfügung stünden, und die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern würde durch die Separierung nicht gewinnen, sondern einseitig werden (ebd. 72). Peters' Plädoyer für »koeukative Akademien« wendet sich zudem gegen die Auffassung, daß die Gründung eigener Frauenakademien ein Erfolg für die Frauenbewegung wäre: »Man bedenke vielmehr, daß einseitige Betonung des Frauenstandpunktes immer automatisch zur Folge hat, daß auch die frauengegnerischen Stimmen sich verstärken« (ebd. 72). Demgegenüber betont sie ihre Erwartung, daß es den männli-

chen Studenten an koedukativen Akademien zu einer Selbstverständlichkeit werde, an Übungen und Vorlesungen teilzunehmen, die von Frauen gehalten werden: Gerade der Mittelstand könne auf diese Weise »gebildete, selbständig arbeitende« Frauen in akademischen Berufen kennenlernen, womit der Frauenbewegung mehr geholfen sei als mit isolierten Frauenakademien, die traditionelle Rollenerwartungen eher verfestigen als überwinden (ebd. 73). — Peters' Veröffentlichungen beschränken sich keineswegs auf die Ausbildung an Pädagogischen Akademien und den Religionsunterricht an allgemein bildenden Schulen. Mit dem Artikel »Berufsschule und Religionsunterricht« (1931) vertritt sie die Meinung, daß das Meister-Lehrlings-Verhältnis »der vorkapitalistischen Epoche« angehöre und den Anforderungen einer modernen Berufsausbildung, die bislang den Besuch einer Berufsschule auf einen Tag in der Woche beschränkt, nicht mehr genügen könne (ebd. 142). Leitend ist für sie die im ev. Glauben begründete Mündigkeit des Menschen, der im kapitalistischen Wirtschaftsleben davor bewahrt werden müsse, zu einem Rädchen im Getriebe zu werden. Die »humanistisch-idealistisch-technische« Ausrichtung der Berufsschule, die vor allem den Qualifikationserwartungen der Wirtschaft diene, könne aber gerade dieses Bildungsziel nicht verfolgen. Peters' Kapitalismuskritik verbindet sie mit den Aufgaben eines modernen berufsbildenden Schulwesens, das allgemeine Bildungsziele nicht aus dem Blick verlieren dürfe. Dabei betont sie die Neutralität des Staates: »Der Staat als solcher ist weder Erzeuger noch Träger einer bestimmten Weltanschauung«, so daß die Mitwirkung der staatsunabhängigen Kirche in der Berufsschule für sie nicht nur theologische, sondern auch rechtliche Gründe hat (ebd. 143). Sie sieht allerdings das pädagogische Problem, daß Berufsschulpfarrer in der Regel nicht hinreichend für ihre Arbeit an einer Berufsschule vorbereitet seien. Daher plädiert sie für Religionslehrer, die eigens für diese Schulart ausgebildet werden. — Kurze Zeit arbeite Ilse Peters 1932 mit dem religiösen Sozialisten Hermann Schafft zusammen, der nach der Auflösung der Pädagogischen Akademie in

Kassel nach Dortmund versetzt worden war. Nach der sog. Machtergreifung 1933 wurde allen Dozenten der Pädagogischen Akademien zum 31. März 1933 gekündigt, um diese als »Hochschulen für Lehrerbildung« im nationalsozialistischen Sinn umgestaltet zu können. Peters wird ab April Studienrätin in Berlin und wird im September 1933 auf Grund des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« in den Ruhestand versetzt. Nach den Nürnberger Gesetzen gilt sie nun als »Mischling ersten Grades« bzw. als »Halbjüdin«. — Im März und April 1933 erscheint ihr Beitrag »Winke zur religionswissenschaftlichen Fortbildung des Lehrers« (1933) als Beilage in der Zeitschrift »Pädagogische Warte«, die ab Juni ein Hakenkreuz als sinnfälligen Ausdruck ihrer ideologischen Neuausrichtung auf dem Titelblatt tragen wird. In ihm blickt sie auf die religionspädagogische Arbeit der letzten Jahre zurück und entwirft ein Zukunftsbild, bei dem nicht ganz deutlich ist, ob es schon unter dem Eindruck der aktuellen politischen Ereignisse verfaßt ist. Es sei ihrer Meinung nach ein Verdienst der liberalen, d. h. religionsgeschichtlich und bibelkritisch orientierten Theologie gewesen, einen moderneren Religionsunterricht zu etablieren: Die Lehrerschaft habe sich nicht zum Atheismus abdrängen lassen, sondern habe »einen neuen lebensnahen und mit dem modernen Denken übereinstimmenden Religionsunterricht« geschaffen (ebd. 5). Den Gewinn liberaler Theologie sieht sie vor allem darin, daß sich mit ihr kirchen- und religionskritische Lehrer noch immer auf dem Boden des Protestantismus wissen konnten, so daß der Religionsunterricht u. a. gegenüber den atheistischen Freidenkerverbänden gute Überzeugungsarbeit leisten konnte. Aufgrund dieser kritischen Funktion dürfe man daher auch heute »die erzieherischen Kräfte des Christentums nicht ausschalten« - eine Aussage, die mit dem Terminus »ausschalten« auf die nationalsozialistische Ordnungspolitik anzuspähen scheint (ebd. 5). Kritisch äußert sie sich in diesem Zusammenhang gegenüber zwei Tendenzen: einerseits gegenüber einem Religionsunterricht als Teil der »staatsbürgerlichen Erziehung«, andererseits gegenüber einer staatskritischen Wort-Gottes-Theologie,

die den Kontakt zum wissenschaftlichen Denken verliere (ebd. 6). Gleichwohl warnt sie vor der Vereinfachung, Karl Barth als einen »mittelalterlichen, dogmatisch verhärteten Theologen« erscheinen zu lassen, da er viele Probleme zutreffend zur Sprache gebracht habe und ein weiterführendes Verständnis der Rechtfertigungslehre vertrete (ebd. 7). Die größte Herausforderung für das religionspädagogische Denken sieht sie jedoch darin, die Kluft zwischen der lebensfernen »Ausdrucksweise der Theologie und der übrigen Bildungswelt« zu überwinden, damit die Theologie nicht zu einer »unverständlichen Geheimsprache« werde (ebd. 10). Als Autor, der diese Herausforderung erkannt und das Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik vorbildhaft führe, nennt sie Friedrich Delekat, den sie auch in früheren Veröffentlichungen lobend hervorhebt. Peters' ausgewogene Argumentation, bei der sie stets die Stärken und Schwächen einer theologischen oder pädagogischen Position differenziert beschreibt, zeigt sich auch bei ihren Bemerkungen zur Verkündigungsaufgabe des Religionsunterrichts, der sie grundsätzlich zustimmen kann: Denn Verkündigung beruhe ihrer Meinung nach nicht auf Dogmatismus und Methodenarmut, sondern auf der Tatsache, daß das »Evangelium eine frohe Botschaft ist, die man nicht rational ableiten« könne (ebd. 15). Der Artikel, der sich wie ein Vermächtnis ihrer bisherigen Wirksamkeit liest, endet mit einem Satz, der wieder deutlich die Zeitereignisse in den Blick zu nehmen scheint: »In den schulpolitischen Kämpfen, die uns sehr wahrscheinlich bevorstehen, ist es sehr wichtig, daß man sich klar ist über Inhalt und Sinn des Religionsunterrichts« (ebd. 15). — Da aus der Zeit zwischen 1933 bis 1947 kaum Veröffentlichungen von Ilse Peters vorliegen, ist nur wenig darüber bekannt, wie sie diese Zeit erlebte und den Sinn des Religionsunterrichts bestimmte. Hinweise dazu finden sich im »Monatsblatt der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands«, in dem sie sich vorsichtig, aber bestimmt zu Fragen evangelischer Erziehung unter den Bedingungen einer Diktatur äußert. Der unter der unverfänglichen Überschrift »Kindererziehung unter dem Evangelium« (1937) erschienene

Artikel geht zunächst von einer für Peters widersprüchlichen Beobachtung aus: Luther habe Kinder zwar »als junge Christenmenschen sehr ernst genommen«, aber bei den Methodisten das nicht kindgemäße »Auswendiglernen« bevorzugt (ebd. 115). Daher sei Luthers Bild vom mündigen Kind, das vor allem im Zeitalter der Orthodoxie verlorengegangen war, wiederzuentdecken und mit einer kindgemäßen Methode zu versehen. Ihre Überlegungen zur Kindererziehung unter dem Evangelium bieten dem aufmerksamen Leser zugleich eine kritische Deutung der Gegenwart, in der sie »die sehr dünn gewordene Decke christlicher Überlieferung« zerreißen sieht: nichts könne heute mehr selbstverständlich sein, weder »der allgemein übliche christliche Religionsunterricht in den Schulen, noch die das ganze Volk umschließenden Festsitten, noch die Ehrfurcht vor der Kirche« (ebd. 117). Ausgehend von biblischen Texten skizziert sie eine Ordnungstheologie, bei der undeutlich bleibt, inwieweit sie den weltlichen Herrschaftsanspruch der NSDAP anerkennt und eingrenzt: Denn auch »Jesus nimmt seine Gemeinde nicht aus der Welt heraus, wir leben alle unter ihren Ordnungen. [...] Wir leben in der Welt, aber nichts in der Welt darf über uns herrschen, denn unser Herrscher ist allein Gott« (ebd. 117). Am Beispiel des Propheten Daniel konkretisiert sie jedoch die Grenze, an der es sich für einen Christen verbiete, dem Staat und seinen Ordnungen zu dienen: »Er dient mit freiem Gewissen nach besten Kräften dem heidnischen Staat. Erst als man ihm verbietet, seinem Gott zu dienen, kommt es zum Konflikt« (ebd. 118 f.). Angesichts dieser schwierigen Situation, in der die Eltern mit der religiösen Erziehung überfordert und die Schulen nicht verlässlich seien, müsse die Kirche einen Religionsunterricht in »der Form eines erweiterten Konfirmandenunterrichts« einrichten, der schon für jüngere Kinder zugänglich ist (ebd. 122). Klar benennt sie in diesem Zusammenhang ihre Überzeugung, daß eine »heidnische« und eine christliche Erziehung unvereinbar sei und jeweils »anderen weltanschaulichen Zielen« diene, ohne dabei die nationalsozialistische Erziehungspolitik offen anzusprechen (ebd. 122). In dieser Linie stand schon ihre 1934

veröffentlichte Rezension zu Friedrich Delekat's politischem Hauptwerk »Die Kirche Jesu Christi und der Staat« (1933), das ihrer Meinung nach die bisherigen Veröffentlichungen zu diesem Thema an Reflexionstiefe und interdisziplinärer Weite übertraf (vgl. dazu Simojoki 173.). — Peters hat sich nicht nur zu Fragen evangelischer Erziehung im Spannungsfeld von Staat und Kirche geäußert. Ihr Artikel »Der Auftrag der Kirche über und an die Frau im Beruf« (1938) ist eine Stellungnahme zu den antiemanzipatorischen Tendenzen seit 1933, die zwar in der hohen Männerarbeitslosigkeit eine nachvollziehbare Ursache hätten, die aber auch dem »Wunsch nach sittlicher Neuordnung« entsprächen (ebd. 55). Peters beklagt, daß die Kirche in dieser wichtigen Frage keine klare Stellung beziehe. Einen breiten Raum nimmt in diesem Zusammenhang die Frage der Ehelosigkeit ein, die - wie Peters in ihrer eigenen Biographie erlebt hatte - lange Zeit eine Bedingung für die Berufstätigkeit von Frauen war. Sie kritisiert in diesem Zusammenhang zunächst die idealistische Interpretation von 1. Kor 7, da diese »die Gnadengabe der Ehelosigkeit säkularisiert« und als eine »Möglichkeit des sich selbst bestimmenden Menschen« dargestellt habe, während Paulus sie als eine Gabe »aus der Kraft Christi« interpretiert hatte (ebd. 60). Diese Interpretation sei vor allem ein Trost für diejenigen, die »das Schicksal der Ehelosigkeit« unfreiwillig auf sich nehmen mußten und diese Situation als ein Defizit oder Scheitern empfinden: Denn vor Gott sei auch eine ehelose Lebensform kein »unvollständiges, notdürftiges und beschwertes Leben« (ebd. 62). Man wird diese Ausführungen nicht nur als eine theologische Rechtfertigung ihrer eigenen Lebenssituation, sondern auch als eine Anspielung auf die NS-Mutterideologie lesen können. Diese besagte, daß die verheiratete Frau mit ihren Kindern dem Volk zu dienen habe, was eine gesellschaftliche Diskriminierung ehe- und kinderloser Frauen bedeutete. Peters erwartete daher, wie sie deutlich zu erkennen gibt, von der Kirche ein »tröstendes und klärendes Wort« für alle Menschen, die unter diesem gesellschaftlichen Rollen- und Familienbild leiden (ebd. 63). — Seit März 1936 engagier-

te sie sich nachweislich als Mitglied in der »Schulkammer« der »Vorläufigen Leitung« der Bekennenden Kirche, die von Superintendent Martin Albertz geleitet wurde. In diesem Kontext entsteht der »Altersstufen-Lehrplan« als Entwurf eines »kircheneigenen Religionsunterrichts«, der sich an der Theologie Karl Barths orientiert und in Abgrenzung zum schulischen Religionsunterricht den Namen »Christenlehre« tragen sollte. In dieser Zeit arbeitete sie vermutlich auch an der »Denkschrift zur Neuordnung des Bildungswesens« mit und setzte sich für die »Beschulung der nicht-arischen christlichen Kinder« ein (vgl. Reents 66). — Unmittelbar nach dem Krieg wird Peters im Oktober 1945 Dozentin an der Pädagogischen Akademie in Kettwig. In dem Artikel »Pädagogische Akademie in Kettwig« (1946) berichtet sie knapp über deren Eröffnung und die große Schwierigkeit, »junge Menschen beiderlei Geschlechts aus oft furchtbaren Bomben-, Kriegs-, und Fluchtschicksalen, aus der weltanschaulichen Zerfahrenheit der vergangenen Jahre in kurzer Zeit zu verantwortungsbewußten und sachkundigen Lehrern heranzubilden« (ebd. 4). Ihre Position zur Neuorganisation der Volksschullehrerbildung, die sie in den kommenden Jahren vertreten wird, deutet sich in diesem Zusammenhang bereits an: Rückkehr zum Modell Pädagogischer Akademien ohne »weltanschaulich uniformierte Internate« und »Erziehung in Drill« (ebd.). Während in der Zeit der Weimarer Republik die Konfessionalität der Pädagogischen Akademien jedoch stets umstritten gewesen war, sieht sie nun eine neue Offenheit für das Christentum: An die Stelle einer »ausgesprochen idealistischen Fundierung« der früheren Akademien sei nun »eine entschiedene Hinwendung zum Christentum« zu beobachten, die nach dem Scheitern der ‚heidnischen‘ Erziehung im Nationalsozialismus nur folgerichtig sei (ebd.). — Die »Pädagogische Rundschau« wird in den folgenden Jahren ein wichtiger Ort für Ilse Peters' Publikationen. Mit dem dort erschienenen Artikel »Gemeinschaft und Gemeinde« (1947) möchte sie an die 1933 abgebrochene Diskussion um die Konfessionalität des Schulwesens direkt anknüpfen. Sie bekennt sich dabei zu dem Wunsch, daß es auch in

dem neuen Staatswesen christliche Schulen geben möge. Sie begründet diese Absicht mit der wahren Gemeinschaft von Glaubensbrüdern, die wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung sei und nicht mit dem nationalsozialistischen Erziehungsdenken verwechselt werden dürfe. Was sie in diesem Zusammenhang von der gemeinschaftsstiftenden Funktion der Volksschule sagt, gilt ihrer Meinung nach auch für die Pädagogischen Akademien, die »durch ihre Geschlossenheit eine bestimmte Lebensdeutung vermitteln« sollen: »Die künftigen Lehrer, die ihre Ausbildung an den Pädagogischen Akademien finden, müssen das ihnen gebotene Wissen zu der Totalität einer Weltanschauung zusammenbiegen, wenn sie es nicht als Sammlung von Kenntnissen, sondern wirklich als ‚Bildungsgut‘ weitergeben wollen« (ebd. 16). Ihren Wunsch nach konfessionellen Schulen und Akademien verbindet sie dabei mit der Forderung, daß es auch Schulen nicht-christlicher Prägung geben müsse, damit die christliche Schule frei vom »Oidium des Gewissenszwanges« bleibe und Konfessionslose ihre Weltanschauung leben könnten (ebd. 16). — Peters knüpft in ihren Veröffentlichungen nicht nur an die in der Zeit der Weimarer Republik geführten Diskussionen an, sondern empfiehlt in dem Beitrag »Ein philosophischer Anwalt des Christentums« (1947) zwei Schriften von Theodor Litt, die eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus darstellen: einerseits dessen Heft »Der deutsche Geist und das Christentum« (1938) und die kleine Schrift »Protestantisches Geschichtsbewußtsein« (1939). Auch wenn Peters die nationalsozialistische These von der »Unvereinbarkeit von deutschem Geist und Christentum« als überholt betrachtet: Die dahinterstehende »antichristliche Tendenz« werde - wie sie zu bedenken gibt - nicht versinken, da sie nicht aus dem Nationalsozialismus stamme und daher auch nicht mit ihm untergehen könne (ebd. 76). Litts Auseinandersetzung mit der Unvereinbarkeitsthese sei daher noch heute von Bedeutung. Auch die zweite Schrift ist eine Auseinandersetzung mit religionskritischen Stimmen. Diese werfen dem Protestantismus u. a. vor, mit seiner Botschaft vom kommenden Reich Gottes auf das Jenseits zu

vertrösten und das Diesseits zu einem »Jammertal« zu verklären (ebd. 77). Am Beispiel Johann Heinrich Pestalozzis, der diese religionskritische Position vertreten hatte, mache Litt jedoch überzeugend deutlich, daß dieser mit seiner Religionskritik auf dem Boden des Protestantismus bleibe: In allem sei »Pestalozzi durchaus protestantisch in seiner Erkenntnis von der wahren Natur des Menschen, in seiner Ablehnung aller wirklichkeitsfremden Konstruktionen, in seiner Bereitschaft, in der Welt, wie sie ist, um den Sieg des Guten zu kämpfen« (ebd. 79). — Peters sieht in den hochschulpolitischen Nachkriegsdiskussionen »Die Pädagogische Akademie am Scheideweg« (1948), da diese ihr Profil zwischen Wissenschaft und Lebensnähe erst noch finden müsse. Auch hier nimmt sie explizit auf frühere Diskussionen Bezug. So kritisiert sie das von Eduard Spranger und Georg Kerschsteiner entworfene Ideal des Volksschullehrers, der für seinen Unterricht keine Wissenschaft, sondern Lehensnähe brauche, da er »außerwissenschaftliche Bildungswerte« vermitteln müsse (ebd. 220). Peters plädiert demgegenüber für einen »neuen Typus von Dozenten«, der Wissenschaft und Lebensnähe in Beziehung setzen könne. Sie fordert von diesem »nicht die Ausbreitung von Fachwissen, sondern die Fähigkeit, das Wissen, das der Volksbildung zufließen soll, so darzustellen, daß die gegenwärtige Problematik des Faches sichtbar wird und der Zusammenhang zwischen Forschung und Einzelwissen im Forschungsergebnis fühlbar« bleibe (ebd. 221). Um aus diesen Ergebnissen eine »echte Methodik« aufbauen zu können, sei eine »enge Zusammenarbeit der Fachdozenten mit den Pädagogen und Psychologen« notwendig, was an einer Pädagogischen Akademie im Unterschied zur Universität sehr gut möglich sei (ebd. 221). Ferner argumentiert sie für einen Wahlfachbereich, in dem die angehenden Volksschullehrer wissenschaftlich arbeiten und ihr Wissen exemplarisch vertiefen können. Das Wahlfach führe damit nicht zu einer »Überlastung der Studenten«, sondern sei ein »Ruhepunkt« im Curriculum, da die Studierenden ein Thema gründlich und wissenschaftlich reflektieren können (ebd. 222). Peters wiederholt und erweitert in die-

sem Zusammenhang ihre Position, die sie zuvor in dem Artikel »Das Wahlfach im Arbeitsplan der Pädagogischen Akademie« (1947) veröffentlicht hatte. Stärker als in dem späteren Artikel hatte sie hier darauf aufmerksam gemacht, daß die Akademie ihren Hochschulcharakter nicht »in irgendwelcher Nachahmung der Universität« suchen dürfe, sondern in der wissenschaftlichen Reflexion pädagogischer Praxis (ebd. 171). — Pädagogische Reisen, d. h. persönliche Besuche von Bildungseinrichtungen, sind neben den genannten Fachtagungen und Zeitschriften auch für Peters ein wichtiges Medium des pädagogischen Wissenstransfers. So geht ihr Beitrag »Pädagogisches aus der Schweiz« (1948) auf eine 14-tägige Reise zurück, die sie im Jahr zuvor unternommen hatte, um u. a. das bei St. Gallen gelegene Pestalozzidorf kennenzulernen. Neben ihrem Studiensemester in Zürich war sie, wie sie in diesem Artikel berichtet, zwischen 1934 und 1939 in jedem Sommer in der Schweiz gewesen. An Schweizer Schulen lobt sie zunächst die freundlichen Gebäude und den »sehr natürlichen und offenen Unterrichtston, der der Aktivität der Kinder Raum« ließ (ebd. 258). Schulorganisatorisch sei ferner das gemeinsame Lernen in sechs Primarschuljahren vorbildhaft, die fast durchgängige Zweisprachigkeit und die geringe Klassengröße, bei der Bildung, Lernfreude und die »Achtung vor dem Menschenbild« nicht unter »Drill, Vermassung und Hetze« verlorengehen könne (ebd. 258). Neben diesen allgemeinen Anregungen für eine demokratische Schulreform geht sie vor allem auf das Pestalozzidorf ein, das ebenfalls vorbildhaft für vergleichbare Einrichtungen im Nachkriegsdeutschland sein könne. Das Kinderdorf greift Pestalozzis zentrale Idee der Familien-erziehung auf, indem es in familienähnlichen Kindergruppen organisiert ist. Die Kinder, die aus unterschiedlichen Kriegsländern stammen und keinerlei Verwandte mehr haben, sollen auf diese Weise »Hauseltern« und eine »Ersatzfamilie« erhalten. Auch hier hebt sie den engen Zusammenhang von Architektur und Bildungsziel hervor: Freundliche Holzhäuser mit kleinen Wohnräumen für das Privatleben der Kinder ermöglichen ihrer Meinung nach ein kindgemäßes Lernen, das auf

deutsche Kinderheime und Schulen ausstrahlen sollte. — Peters Engagement bei der Aufarbeitung der Kriegsfolgen beschränkt sich nicht nur auf die Frage nach der Betreuung von Kriegswaisen. In ihrem Artikel »Was sagt die Bibel über Krieg und Frieden?« (1949), der auf einen Vortrag zur 300jährigen Wiederkehr des Westfälischen Friedens zurückgeht, thematisiert sie diese Frage auch in anthropologischer, theologischer und politischer Perspektive. Die biblischen Positionen dazu will sie »nicht in einer einfachen Formel« zusammenfassen, da Friedens- und Kriegstexte nebeneinanderstünden, wie überhaupt die Bibel keine direkten Antworten auf heutige Fragen gebe. Die Bibel habe ihrer Meinung nach aber ein realistisches Bild vom Menschen und spreche daher nicht von der Illusion, daß Kriege in der Zukunft aufhören könnten: Die Bibel sei »kein pazifistisches Buch, und so kann die Kirche sich nicht zusammentun mit pazifistischen Vereinen und Bestrebungen, die glauben, durch eine Aktivierung der Gutgesinnten die Kriege abschaffen zu können. Die Bibel kennt die Verführbarkeit von uns Menschen und die Versuchungen der Macht. Sie macht nüchtern und bewahrt vor Illusionen« (ebd. 16). Auch wenn Peters aus der Macht des Bösen die Unvermeidbarkeit von Kriegen ableitet, ruft sie dazu auf, sich »niemals mit der Macht des Bösen« abzufinden (ebd. 16). Die daraus resultierende Spannung, die die innere Zerrissenheit des Menschen zum Ausdruck bringe, müsse daher auch das politische Handeln bestimmen. Dieses sollte u. a. darauf zielen, eine friedenserhaltende staatliche Ordnung zu schaffen, zu der auch eine wehrhafte Armee gehöre, weil »die Menschen böse sind und nicht von selbst in Frieden miteinander leben« können (ebd. 16). Peters Argumentation, die deutlich die Schrecken des unmittelbar zurückliegenden Krieges benennt, bleibt im Rahmen der damaligen theologischen und kirchlichen Stellungnahmen: Der Krieg wird als ein in der Macht des Bösen begründetes Unglück beschrieben, dem die Menschen schicksalhaft ausgeliefert waren. Das konkrete Handeln und das ethische Versagen von Christen in der Zeit des Nationalsozialismus kommen nicht zur Sprache. — Über das Unrecht, das Deut-

sche ihren Nachbarvölkern im Kriege angetan haben, geht Peters am Rande des Beitrags »Holländische und deutsche Pädagogen« (1950/51) ein. Sie berichtet darin von einer zweitägigen Konferenz, zu der der Ökumenische Rat der Kirchen in Holland eingeladen hatte. Im Kern ging es auch hier um die Konfessionalität des Schulwesens und die Schritte einer Schulreform, die Peters - wie schon ihre pädagogische Reise in die Schweiz dokumentierte - im internationalen Kontext verortet haben möchte. Den nach 1918 eingeschlagenen Weg, auf dem sich der Staat »zum Wahrer der christlichen Tradition« aufgespielt hatte, bewertet sie in diesem Zusammenhang kritisch, da »die dem Christentum abgewandten geistigen Strömungen gewaltsam aus Lehrerbildung und Schule« ferngehalten werden sollten, statt mit ihnen ins Gespräch zu kommen: »Die außerchristlichen Bildungsmächte waren aber in Wirklichkeit nicht zu unterdrücken. Sie gerieten umso mehr in Spannung zum traditionellen christlichen Gepräge der Schule, als die Lehrer durch den ihnen auferlegten Zwang in Feindschaft gegen die Kirche gedrängt wurden« (ebd. 185). Die evangelische Schulpolitik habe damit kirchenfeindliche Weltanschauungen wie den Nationalsozialismus eher befördert, als ihnen wirksam entgegenzutreten. — Peters, die keine monographische Arbeit vorgelegt hat, gibt vielfach in Rezensionen Auskunft über ihre Wurzeln und Bezugsautoren. So hebt sie unter den »Veröffentlichungen zum Themenkreis ‚Erziehung und Evangelium bzw. Kirche‘« (1957) das Denken von Friedrich Delekat hervor, da er nachvollziehbar die Frage beantwortet habe, wieso »die theologische Aussage, daß der Mensch sündig und sein Wille unfrei ist, Sinn und Möglichkeit von Erziehung nicht bestreitet« (ebd. 476). In dieser Spannung wird man zusammenfassend auch das religionspädagogische Denken von Peters verorten können: die anthropologische Tatsache der Macht des Bösen, die sich vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus gezeigt hatte, ist für sie ein wichtiges Argument für die Notwendigkeit evangelischer Erziehung, die den Menschen befähigt, die Macht des Bösen zu benennen und zu erkennen. Auf Delekat, der bei Eduard

Spranger mit einer Arbeit über »Johann Heinrich Pestalozzi, der Mensch und der Philosoph« (1926) promoviert worden war, geht vermutlich auch ihr kontinuierliches Interesse an dem Schweizer Pädagogen zurück. Vermutlich ist von ihr auch ein erheblicher Teil von Delekats Privatnachlaß gesammelt worden (vgl. Simojoki 2008, 41). Ilse Peters ist damit ein Beispiel für die bislang kaum erforschte Wirkungsgeschichte dieses Denkers. — Publizistisch ist Ilse Peters nach ihrer Versetzung in den Ruhestand 1958 vor allem als Mitautorin von Unterrichtswerken in Erscheinung getreten, so gemeinsam mit Helmuth Kittel in den Bänden »Gottes Wort und Gottes Kirche« (1960), »Botschaft und Glaube« (1968) und »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort« (1969). Sie starb am 27. November 1980 in einem Altenstift in Hilden.

*Werke:* Ilse Peters, Leichtverwundete, in: Die Studentin 4 (1915), 21-23; Die 42. Versammlung evangelischer Religionslehrer der Rheinprovinz, in: Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht 30 (1919), 36-38; »Konfessioneller« oder »interkonfessioneller« Religionsunterricht? Nach einem Vortrag, gehalten im Verein der Freunde evangelischer Freiheit zu Essen, in: Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht 12 (1919), 105-109; Ein neuer Kurs im Religionsunterricht der höheren Mädchenschulen. Zu dem Aufsatz von Oberstudienrat Pröschold, in: Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht 18 (1925), 244-245; Lebenskunde in Untersekunda. Leitsätze, in: Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht 20 (1927), 287; Die religionspädagogische Ausbildung an den Pädagogischen Akademien, in: ADLV Deutsche Lehrerinnenzeitung 47 (1930), 139; Zur Frage einer evangelischen pädagogischen Frauenakademie in Preußen, in: Schule und Evangelium 15 (1930), 71-74; Zur Frage: Berufsschule und Religionsunterricht. Entgegnung auf den Aufsatz von P. Joh. Stöckigt in Heft 10, Jahrgang 5 dieser Zeitschrift, in: Schule und Evangelium 16 (1931), 140-147; Winke zur religionswissenschaftlichen Fortbildung des Lehrers, in: Die Arbeitsgemeinschaft 14 (1933), 5-15 (=Beilage zu: Pädagogische Warte 40 [1933]); Rez.: Friedrich Delekat, Die Kirche Jesu Christi und der Staat, Berlin 1933, in: Neuwirk 15 (1934), 240-247; Kindererziehung unter dem Evangelium, in: Aufgaben und Ziele. Monatsblatt der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands 17 (1937), 115-123; Der Auftrag der Kirche über und an die Frau im Beruf, in: Aufgaben und Ziele. Monatsblatt der Vereinigung Evangelischer Frauenverbände Deutschlands 18 (1938), 55-66; (Mitarbeit): Albertz, Martin/Forck,

- Bernhard Heinrich: Evangelische Christenlehre. Ein Altersstufen-Lehrplan. Wuppertal-Barmen 1938 (Nachdruck 1948); Pädagogische Akademie in Kettwig, in: Nachrichtendienst der Pressestelle der Ev. Kirche der Rheinprov. z. 6. Folge vom 15. April 1946, 4; Lehrplan für die Evangelische Unterweisung an Volksschulen (1946), in: Helmuth Kittel, Vom Religionsunterricht zur Evangelischen Unterweisung. Arbeitsbücher für die Lehrerbildung. Band 3. Wolfenbüttel/Hannover 1947, 99-115; Gemeinschaft und Gemeinde, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 13-17; Ein philosophischer Anwalt des Christentums. Hinweis auf zwei Schriften von Theodor Litt, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 76-79; Theorie und Praxis im Lehrplan der Pädagogischen Akademie, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 169-171; Das Wahlfach im Arbeitsplan der Pädagogischen Akademie, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 171-174; Neue Stimmen zur Frage der Lehrerbildung aus der Zeit nach dem Krieg, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 192-194; Jesu Wort vom Sorgen (Mt 6,25-34) heute in der Schule, in: Pädagogische Rundschau 1 (1947), 238-239; Unterrichtshilfe zu »Ein feste Burg ist unser Gott«, in: Evangelische Unterweisung 2 (1947), 2-3; Lehrplan für Evangelische Unterweisung an den Volksschulen. Düsseldorf : Evangelische Kirche im Rheinland (1947); Die Pädagogische Akademie am Scheideweg, in: Pädagogische Rundschau 2 (1948), 220-223; Pädagogisches aus der Schweiz, in: Pädagogische Rundschau 2 (1948), 257-260; Lehrplan für die Evangelische Unterweisung an Volksschulen. Düsseldorf 1948 (=Essen 1950); Fragen der Volksschullehrerbildung, erörtert im Anschluß an das Gutachten zur Hochschulreform, in: Der evangelische Erzieher 1 (1949), Juni-Heft, 14-22; Was sagt die Bibel über Krieg und Frieden?, in: Pädagogische Rundschau 3 (1949), 14-18; Versuch eines Wegweisers durch die Probleme der Schulreform, in: Pädagogische Rundschau 4 (1949), 146-158; Von der alten zur neuen Lehrerbildung. Zum Abschied von Prof. Antz aus dem Kultusministerium, in: Pädagogische Rundschau 3 (1949), 328-329; Die Weihnachtsgeschichte in der Schule, in: Pädagogische Rundschau 4 (1949), 71-74; Holländische und deutsche Pädagogen tagten gemeinsam, in: Pädagogische Rundschau 5 (1950/51), 185-187; Der Erzieher als Christ, in: Pädagogische Rundschau 6 (1951/52), 71-74; Unterrichtshilfen für die Evangelische Unterweisung, in: Pädagogische Rundschau 6 (1951/52), 187-190; gemeinsam mit Helmuth Kittel (Hrsg.), Die Propheten und Lehrbücher. Altes Testament 2. Teil. Reihe: Aus Bibel und Kirche. Lehrbuch für die Evangelische Unterweisung in Kirche und Schule. Dortmund 1952; Aus Bibel und Kirche: Lehrbuch für die evangelische Unterweisung in Kirche und Schule. Oberstufe der Volksschule. H. 2: Altes Testament, 2. Teil: Die Propheten und die Lehrbücher. Dortmund/ Crüwell 1952; Probleme der Lehrplangestaltung in der Evangelischen Unterweisung, in: Pädagogische Rundschau 7 (1952/53), 241-253; Was heißt heute: Hinführung zur Bibel?, in: Der evangelische Erzieher 6 (1954), 114-115; Evangelische Schulen und Internate in Nordrhein-Westfalen, in: Der evangelische Erzieher 6 (1954), 154-157 [=Pädagogische Rundschau 8 (1953/54), 472-475]; gemeinsam mit Gerhard Renneberg, Nachwort: Der Auferstandene. Evangelische Unterweisung im 4. Schuljahr, in: Der evangelische Erzieher 6 (1954), Heft 1 Anhang: Arbeitshilfen für den evangelischen Religionsunterricht, S. 1\*-6\*; Die Gemeinden unter dem Kreuz, in: Evangelische Unterweisung 9 (1954), 136-145; Rezension zu: Oskar Hammelsbeck, Glaube, Welt, Erziehung, in: Pädagogische Rundschau 8 (1953/54), 572; Rezension zu: Theodor Bovet, Der Mensch und seine Ordnung, in: Pädagogische Rundschau 8 (1953/54), 480; Lehrplan für die Evangelische Unterweisung an Volksschulen. [o.O.] 1954; Hinführung zur Bibel, in: Pädagogische Rundschau 9 (1954/55), 33-43; Professor Dr. Kurt Körber 70 Jahre, in: Pädagogische Rundschau 9 (1954/55), 327-329; Evangelische Schulen und Internate in Nordrhein-Westfalen, in: Der evangelische Erzieher 6 (1954), 154-157; »Hinführung zur Kirche durch die Evangelische Unterweisung in der Schule« - was ist das, und wie geschieht das?, in: Der evangelische Erzieher 7 (1955), 79-83; »Hinführung zur Kirche durch die Evangelische Unterweisung in der Schule« - was ist das, und wie geschieht das?, in: Der evangelische Erzieher 7 (1955), 79-83; Religionskunde oder Christenlehre, in: Die Bibel im Schulfunk. Referate und Diskussionen einer Tagung der Evang. Akademie für Rundfunk und Fernsehen in Iserlohn, Witten/Ruhr 1956, 7-20; Der Paidagogos in Platons Höhlengleichnis und der Hirte in Hes 34, in: Der evangelische Erzieher 9 (1957), 242-247; Einige Veröffentlichungen zum Themenkreis »Erziehung und Evangelium bzw. Kirche«, in: Pädagogische Rundschau 11(1957), 475-476; Wie und woher können die Pädagogischen Hochschulen Fachdozenten gewinnen?, in: Oskar Hammelsbeck (Hrsg.), Überlieferung und Neubeginn. Probleme der Lehrerbildung nach zehn Jahren des Aufbaus, Düsseldorf 1957, 72-81; gemeinsam mit Kurt Frör (Hrsg.), Die Evangelische Unterweisung an der Volksschule, Band 7, Dortmund/München 1958; »Ein neues Gebot gebe ich euch...« Ansprache im akademischen Gottesdienst der Päd. Akademie in Kettwig am 24.3.1958 (Montag nach Judika), am Tag der Entlassung eines Studentenjahrgangs, beim Antritt meines Ruhestands, in: Der evangelische Erzieher 11 (1959), 1-4; Volksmission als »kirchlicher Unterricht«, in: Kirche in der Zeit 14 (1959), 227-229; gemeinsam mit Helmuth Kittel, Ilse

Heidemeier, Einhart Lederer, Gottes Wort und Gottes Kirche. Ein Unterrichtswerk für die evangelische Unterweisung an den Volksschulen. Bd. 2: Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort. Oberstufe, Hrsg. von Arthur Bach, Dortmund/Crüwell 1960 [Neubearbeitung 1969]; »Man muß Deutschland lieben, weil es einen Mann wie Joseph Antz hervorgebracht hat.«, in: Pädagogische Rundschau 14 (1960), 244-246; Die theologische Vorbildung des Volksschullehrers, in: Erziehung in unserer Zeit. Mitteilungsblatt der GEE o.Jg. (1965), Heft 6, 24-34; gemeinsam mit Karin Bornkamm/Heinz Kittel/Helmuth Kittel/Einhart Lederer/Ludwig Müller/ Helmut Stirenberg, Botschaft und Glaube. Evangelisches Religionsbuch für Realschulen. 1. Band 5. und 6. Schuljahr. Dortmund 1968; gemeinsam mit Helmuth Kittel/Ilse Heidemeier/Einhart Lederer, Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. Evangelisches Religionsbuch für Hauptschulen. Dortmund/Hannover 1969.

*Lit.:* Vorlesungsverzeichnis Pädagogische Akademie Dortmund (SS 1929 bis WS 1932/33), Dortmund 1929-1933; — Einhart Lederer, 40 Jahre im Dienst der Evangelischen Religionspädagogik Ilse Peters zum 75. Geburtstag, in: Mitteilungen der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher (1968), 9-11; — Ernst Horst Schallenger, Daten aktuell - GEE - Probleme und Perspektiven. (Mitgliederversammlung Sept. 1975), in: Erziehen heute 4 (1975), 30-34; Helmuth Kittel, Evangelische Unterweisung im Religionsunterricht. Versuch einer Selbstinterpretation. Ilse Peters gewidmet, in: Die Spur 16 (1976), 76-86; — Horst L. Herget/ Ernst Horst Schallenger, Religionspädagogik als Aufgabe, in: Heinz Kremers (Hrsg.), Zur Beziehung von Fachwissenschaft, Fachdidaktik, Praxis in der Religionspädagogik. Festgabe für Ilse Peters zum 85. Geburtstag, Ratingen/ Kastellaun 1978, 7-14; Einhart Lederer, Aus dem Leben von Ilse Peters, in: Heinz Kremers (Hrsg.), Zur Beziehung von Fachwissenschaft, Fachdidaktik, Praxis in der Religionspädagogik. Festgabe für Ilse Peters zum 85. Geburtstag, Ratingen/ Kastellaun 1978, 17 f. (Auswahlbibliographie 157-160); — Alexander Hesse, Die Professoren und Dozenten der preußischen Pädagogischen Akademien (1926-1933) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933-1941), Weinheim 1995; — Christine Reents (in Zusammenarbeit mit Silke Althaus und Günther Wied), Ilse Peters (1893-1980). »Gegen das Vergessen« - Erste Professorin für Religionspädagogik und Mitgestalterin der Konzeption der Evangelischen Unterweisung, in: Anabelle Pithan (Hrsg.), Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts, Göttingen 1997, 53-79 [=Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte 45/46 (1996/97), 529-568]; — Christine Reents, Art. Ilse Peters, in: Lexikon der Religionspädagogik (2001), 1493; — Henrik

Simojoki, Evangelische Erziehungsverantwortung. Eine religionspädagogische Untersuchung zum Werk Friedrich Delekats (1892-1970), Tübingen 2008; — Michael Wermke, »Religionspädagogik« als Disziplin an den preußischen Pädagogischen Akademien, in: Bernd Schröder (Hrsg.), Institutionalisierung und Profil der Religionspädagogik. Historisch-systematische Studien zu ihrer Genese als Wissenschaft, Tübingen 2009, 265-285; — Ders., Lehrerbildung an den konfessionellen und simultanen Pädagogischen Akademien in Preußen. Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte der Weimarer Republik (erscheint 2011).

David Käbisch

PFEILSCHIFTER, Georg, dt. kath. Kirchenhistoriker, \* 13. Mai 1870 Mering b. Augsburg, † 2. August 1936 München. — P., Sohn eines Eisenbahnbediensteten, studierte 1889-1893 in München Theologie u. Philosophie. 1894 wurde er z. Priester geweiht und 1897 in München z. Dr. theol. promoviert. Im Jahr 1900 erfolgte nach seiner Habilitation d. Berufung z. außerordentlichen Professor für Kirchengeschichte und Patrologie in Freising. Seit 1903 hatte er d. Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Freiburg i. Br. inne, 1913/14 war er Rektor d. dortigen Universität. Seit 1917 war er Professor an der Universität München und 1922/23 deren Rektor. 1921 gründete er d. »Münchener Studien z. hist. Theologie«, 1925 d. »Deutsche Akademie«, deren erster Präsident er bis 1927 war. — Nachdem P. sich anfangs v. a. mit frühmittelalterlichen Themen beschäftigt hatte, wandte er sich später d. Aufklärung zu. Während d. Ersten Wk.s gab er den Sammelband »Deutsche Kultur, Katholizismus u. Weltkrieg. Eine Abwehr d. Buches 'La guerre allemande et le catholicisme'« mit Beitr. bed. Wissenschaftler heraus, ebenso »Feldbriefe katholischer Soldaten«. Während d. Auseinandersetzungen um d. Antimodernisteneid nahm er eine kritische Haltung ein, hielt sich aber öffentlich zurück.

*Werke:* Der Ostgotenkönig Theoderich d. Gr. u. d. kath. Kirche, Münster/W. 1896; D. authentische Ausgabe d. 40 Evangelienhomilien Gregors d. Gr. Ein erster Beitrag z. Geschichte ihrer Überlieferung, München 1900; Theoderich d. Gr., Mainz 1910; D. Balkanfrage in d. Kirchengeschichte [Rektoratsrede], Freiburg 1913; Religion u. Religionen im Weltkrieg, Freiburg 1915; Die St. Blasianische Germania Sacra.